

Alltägliche Lebensführung – Ein ertragreiches Konzept

Alma Mira Demszky

Schaut man sich in seiner nächsten Umgebung um, so fällt auf, wie unterschiedlich Menschen ihren Alltag gestalten. Der Nachbar ist ein erfolgreicher Manager, seine Frau betreut die zwei Kinder und arbeitet halbtags, die Familie fährt mehrmals im Jahr in den Urlaub. Ein Kollege lebt in seiner dritten Ehe, seine älteren Kinder besuchen ihn an Wochenenden, was einen nicht geringen Organisationsaufwand bedeutet. Die eigenen Eltern arbeiteten vor ihrem Ruhestand mehrere Jahrzehnte lang am selben Arbeitsplatz und können ihre Kinder und Enkel nicht verstehen, die in wenigen Jahren nach drei verschiedenen Berufen beim dritten Arbeitgeber gelandet sind.

Tag für Tag wird uns von neuem vor Augen geführt, wie viele verschiedene Wege möglich sind, sein Leben und den Alltag zu gestalten. Dabei scheinen manche Lebensgestaltungen erfolgreicher und einfacher, manche schwieriger und komplizierter zu sein. Als Alltagssoziologie hat jeder Laie ein Bauchgefühl dafür, welche Bedingungen und Umstände das Leben eines Jeden zu einem einzigartigen und nicht replizierbaren Komplex werden lassen. Ist es Herkunft? Oder Bildung? Materielle Umstände? Gewohnheiten? Gute oder schlechte Eigenschaften? Zahl der Kinder? Berufswahl? Wohl alles zusammen.

Die Beobachtung des Alltagslebens von anderen zeigt uns, dass auch unser eigenes Leben anders sein könnte. Wie haben wir uns selbst entschieden? Wie leben wir? Was wollen wir im Leben erreichen, was sind unsere Ziele?

Der Unterschied zwischen Alltagssoziologen und Berufssoziologen besteht nicht in den gestellten Fragen, sondern in den verwendeten Methoden auf dem Weg zur Beantwortung dieser Fragen. Berufssoziologen haben im Laufe der etwa zwei Jahrhunderte ihrer Etablierung ein Kanon der Methoden entwickelt, um Fragen des alltäglichen Lebens beantworten zu können.

Günter Voß hat an mehreren Punkten zur Erweiterung und Etablierung der soziologischen Fragestellungen und Methoden Wesentliches beigetragen. Ihm liegt sehr viel daran, Soziologie nicht zu einem Fachjargon im Elfenbeinturm werden zu lassen, sondern soziologische Fragen und Antworten für ein weites Publikum zugänglich zu machen. In dieser Tradition werde ich versuchen, einen Baustein seines Wirkens auf den folgenden Seiten in verständlicher Form kurz zu erläutern.

Das Forschungsteam von Günter Voß hat in den 1990er Jahren das Konzept der alltäglichen Lebensführung entwickelt, um Unterschiede der Gestaltung des Alltags von Individuen erfassen zu können. Die empirische Erfahrung und die intuitive Einsicht, dass das alltägliche Leben sehr unterschiedlich ausfällt, können wir als Laien nicht genügend erfassen, geschweige denn erklären. Das Konzept der alltäglichen Lebensführung gibt nicht nur Soziologen, sondern auch anderen Berufen ein Instrument in die Hand, um unterschiedliche Lebensverläufe analysieren und vergleichen zu können. Neben Soziologen können Lehrer, politische Entscheidungsträger, Stadtplaner oder Marketingmenschen von diesen Einsichten profitieren. Im Folgenden wird das Konzept der Lebensführung kurz erläutert und ihre praktischen Anwendungsfelder beispielhaft skizziert.

Wie Individuen ihr Leben führen

In der Tradition der *subjektorientierten Soziologie* (vgl. Voß, Pongratz 1997) untersucht das Konzept der alltäglichen Lebensführung das Gesamtarrangement des Alltags von Individuen.

Vom morgendlichen Zähneputzen über den Arbeitsweg und den Arbeitsarrangements, bis hin zu den familiären Abendritualen, wird der Tages-, Wochen und Jahresablauf entlang verschiedener Dimensionen analysiert. Mit Hilfe eines ganzheitlichen Konzeptes werden gesellschaftliche Sphären und Handlungsfelder integriert betrachtet, die ansonsten von gesonderten Teildisziplinen der Soziologie untersucht werden, so etwa von der Arbeits-, Industrie- oder der Freizeitsoziologie oder von der Genderforschung. Prämisse und Ertrag des Konzeptes der Lebensführung ist dabei, dass das Individuum zahlreiche gesellschaftliche Bereiche miteinander verknüpft und verknüpfen *muss*, die gesellschaftlich streng getrennt werden, wie etwa Beruf und Privatsphäre. Die Tätigkeiten in den unterschiedlichsten Sphären der Gesellschaft ergeben für jedes Individuum seine individuelle *Lebensführung*.

Alltägliche Lebensführung wird definiert als ein für jedes Individuum charakteristisches *Muster der Organisation* von Alltagshandlungen. Die Lebensführung ist ein *Handlungs-System* des Individuums, durch das die ansonsten zusammenhangslosen Einzelhandlungen des Alltags zu einem *sinnvollen Ganzen* integriert werden (vgl. Projektgruppe Lebensführung 1995, Voß 1991, Demszky 2006a). Die Lebensführung koordiniert die einzelnen Tätigkeiten einer Person in inhaltlicher, zeitlicher, räumlicher, sozialer und medialer Dimension. Die Lebensführung ist das Ergebnis der aktiven Konstruktionsleistung einer Person. Trotzdem entwickelt sich der Person gegenüber eine Eigenständigkeit – die einmal etablierte Lebensführung kann nicht mühelos verändert werden. Der eigene Alltag kann einem selbst fremd vorkommen, der gewohnte Tagesablauf als zwanghaft erscheinen. Die eigene Lebensführung tritt ihrem Verfasser als etwas Fremdes gegenüber. Diese Eigendynamik äußert sich empirisch als „Schwerkraft“ oder „Trägheit“ (vgl. Voß 2001).

Nicht zu verwechseln ist die *Lebensführung* mit dem verbreiteten Begriff des *Lebensstils* (vgl. Richter 2005). Der Lebensstil ist die nach außen gewandte stilisierte Darstellung des eigenen Lebens – wogegen die Lebensführung das Organisationsmuster der Alltagshandlungen und der Lebensgestaltung umschreibt. Der Lebensstil ist Teil der Lebensführung, aber nicht identisch damit.

Die Lebensführung einer Person kann anhand der Dimensionen *Praxis* und *Sinn* analysiert werden: Die praktische Gestaltung des Alltags ergibt eine *Struktur*, eine Form des Arrangements. Die *Sinnebene* hinter den Handlungen ist dagegen das jeweilige Handlungsregulativ: Wertvorstellungen, Prioritäten, Präferenzen und Lebensziele formen die Einzelhandlungen zu einem sinnhaften Ganzen. Empirisch können Lebensführungen anhand dieser Dimensionen folgend klassifiziert werden (vgl. Kudera, Voß 2000):

- nach dem Grad ihrer Ausdifferenzierung (einfach – komplex)
- nach dem Grad ihrer Elastizität (offen – geschlossen, starr – flexibel)
- nach ihrer Stabilität (robust – fragil)
- nach ihrer Verarbeitungskapazität von Widersprüchen
- sowie nach den verfügbaren Ressourcen.

Die Projektgruppe „Lebensführung“ klassifizierte die empirische Varianz der Lebensführungen zu folgenden drei idealtypischen Mustern (vgl. Projektgruppe 1995):

- die traditionale Lebensführung, die geltende Traditionen fraglos befolgt,
- die strategische Lebensführung, die auf planmäßige und zweckrationale Durchführung eines Lebensplans basiert,
- die situative Lebensführung, die sich an wechselnde Situationen flexibel anpasst.

Ein Anliegen des damaligen Projektes war, Folgen der gesellschaftlichen Modernisierung auf den Alltag zu erkunden. Es stellte sich heraus, dass traditionale Lebensführungsmuster keineswegs verschwinden, sondern parallel zu modernisierten Formen (strategische oder situative Lebensführung) weiterleben. *Als wichtigste Folge der gesellschaftlichen Modernisierung zeigt sich im Alltag ein erhöhter Druck, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und das Leben nach eigenen Vorgaben, unter Unsicherheit, Unberechenbarkeit und unter prekären Verhältnissen selbst zu gestalten* (vgl. Jurczyk, Voß 1995).

Der Alltag und Sozialkontakte

In einer Folgestudie wurde mit Hilfe des Konzepts der Lebensführung nicht nur der individuelle Alltag von Personen und Familien analysiert, sondern auch die Art und Weise ihrer Vergesellschaftung (vgl. Demszky 2006a): Wie hängen die individuelle Alltagsgestaltung und das Sozialleben zusammen? Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Struktur der Lebensführung und dem Muster der sozialen Kontakte? Macht eine spezifische Lebensführung ein bestimmtes Vergesellschaftungsmuster wahrscheinlicher?

Empirisch konnte bereits mehrmals nachgewiesen werden, dass sich Individuen nicht über Einzelhandlungen, sondern über ihr System der Alltagsgestaltung (eben über ihre Lebensführung) an die Gesellschaft anbinden. Die Lebensführung ist daher eine *Vergesellschaftungsinstanz*, da sie individuelle Leben miteinander verbindet. In diesem Sinn übt die Lebensführung eine Brückenfunktion zwischen dem einzelnen Individuum und seiner sozialen Umwelt aus (vgl. Jurczyk, Lange 2002, Jürgens 2001, 2002).

Mit Hilfe von Interviews und Beobachtungen konnte entlang der Lebensführungstypen folgende Typologie der Vergesellschaftungsformen identifiziert werden: *altruistische, reaktive, autarke und egozentrierte Vergesellschaftung* (vgl. Demszky 2006a).

Die *traditionale Lebensführung* ergab meist eine *altruistische Form der Vergesellschaftung*. Bei diesem Typus dreht sich das Leben des Individuums um das Wohl der Anderen: Aufopferung und Dienst an Mitmenschen sind zentrale Bezugspunkte. Die Familie ist für diese Personen besonders bedeutend, für die Frauen dieser Gruppe der eigentliche Lebensinhalt. Traditionale Rollen- und Arbeitsteilung sind noch anzutreffen, doch in vielen Familien stehen diese bereits zur Diskussion. Der Abstimmungsbedarf innerhalb der Familie ist recht groß.

Die Initiative der Sozialkontakte liegt bei diesem Typus meist bei den Anderen, die Gesellschaft außerhalb der Familie ist nicht besonders bedeutend. Dies führt unter anderem dazu, dass der Arbeitsort weniger als ein Ort der Selbstentfaltung empfunden wird, sondern eher als ein Dienort *neben* der Familie. Der Wohnort ist für diesen Typus neben der Familie eine wichtige Quelle von Sozialkontakten: guter Kontakt zu Nachbarn, kleine Hilfeleistungen und gelegentliche Besuche gehören zum Alltag.

Eine *situative Lebensführung* war meist mit einer *autarken Form der Vergesellschaftung* gepaart. Hier handelt es sich um eine Balance zwischen Geben und Nehmen, zwischen helfen und Hilfe annehmen. Im Gegensatz zum traditionellen Typus ergreifen diese Personen aktiv die Initiative bei ihrer Vergesellschaftung, auch politisches oder soziales Engagement kommt vor. Die Familie ist auch für diesen Typus eine wichtige emotionale Stütze im Leben, jedoch kein Ort der Aufopferung oder des Rückzugs von einer feindseligen Außenwelt. Entsprechend darf das Familienleben weder zeitlich noch praktisch die anderen Lebens- und Tätigkeitsbereiche dominieren. Die Abstimmung der Tagesabläufe der einzelnen Familienmitglieder untereinander ist geringer als beim ersten Typus.

Kontakte außerhalb der Familie sind für diesen Typus sehr wichtig, ihr soziales Netzwerk hat nicht nur eine emotionale Funktion, sondern stellt ein bedeutendes Kapital dar. Diese Personen sind bereit, viel in ihr Netzwerk zu investieren, auch ohne eine sofortige Gegenleistung – letzteres jedoch nicht auf Dauer. Gegenseitigkeit innerhalb des Netzwerks ist ein Grundprinzip.

Die Arbeitssphäre ist meist eng mit dem sozialen Netzwerk verknüpft: nicht selten hilft das Netzwerk in der Arbeitswelt und auch umgekehrt werden Arbeitskollegen zu Netzwerkmitgliedern. Nicht nur praktisch ist die Arbeit wichtiger, als beim traditionellen Typus, sie ist auch identitätsstiftend. Arbeit und Privatleben sind nicht getrennt. Die Arbeit ist oft ein möglicher Ursprung des politischen oder gesellschaftlichen Engagements, genauso wie der Wohnort. Auch der Wohnort wird als mögliches Territorium der Gestaltung betrachtet, wodurch sich dieser Typus nicht nur Freunde, sondern auch Feinde an Wohn- und Arbeitsort macht.

Eine *strategische Lebensführung* war meist mit einer *egozentrierten Form der Vergesellschaftung* kombiniert. Diese Personen gehen aktiv auf ihre Umwelt zu und nutzen ihre sozialen Kontakte zur strategischen Umsetzung ihrer Lebensziele. Die Vergesellschaftung ist demnach weder Dienst an Mitmenschen noch eine Balance zwischen Geben und Nehmen, sondern Mittel zur Erfüllung eigener Interessen. Das soziale Netzwerk wird mit großem Aufwand und viel Energie aufgebaut.

Die Familie kann für diesen Personenkreis unterschiedliche Bedeutungen besitzen. Für Frauen ist sie oft der Ort des Rückzuges, an dem sie die ‚harten Bandagen‘ des Wettbewerbs ablegen können und endlich ‚sie selbst‘ sein dürfen. Für Männer ist die Familie oft ein praktisches Reservoir, eine Tankstelle. Das Familienleben hängt davon ab, welche Lebensführungsmuster in der Familie aufeinandertreffen. Eine strategische Lebensführung des Ehemannes kann mit einer traditionellen Lebensführung der Frau kombiniert sein, aber auch alle Familienmitglieder können einer strategischen Lebensführung nachgehen. In diesem Fall gleicht das Familienleben einem Stundenplan, in dem alle Interessen und Aktivitäten der Familienmitglieder ihrer Bedeutung entsprechend eingeordnet werden. Konflikte über Prioritäten und Arbeitsteilung sind meist vorprogrammiert.

Während die Familie als emotionales und alltagspraktisches Reservoir fungiert, ist die Arbeitswelt der bedeutendste Bereich des Lebens und definiert den Platz in der Gesellschaft. Ein festes Berufsethos und ausgesprochene Ambitionen an einem beruflichen Aufstieg sind feste Bestandteile der Identität. Informiert sein über politische Fragen gehört zum guten Ton, einmischen möchte man sich jedoch nicht.

Der Wohnort ist für diesen Typus meist kein ausgezeichneter Ort der Vergesellschaftung. Empfindet er seine Wohnumgebung seinem sozialen Status entsprechend und stößt er auf Nachbarn mit einer ähnlichen Lebensführung, so fühlt er sich wohl. Wenn nicht, möchte er umziehen. Grundsätzlich ist ihm jedoch höfliche Zurückhaltung und Konfliktfreiheit wichtiger als ‚Tratsch auf dem Gang‘. Der Wohnort ist eher als Statussymbol bedeutend.

Die kurz skizzierten Typen sind als ‚Idealtypen‘ zu verstehen. Entgegen dem häufigen Fehlgebrauch hat ein Idealtyp nichts mit ‚Ideal‘ im Sinne von ‚gut‘ zu tun: Ein Idealtyp, ursprünglich von Max Weber eingeführt (vgl. 1976), bündelt empirische Gegebenheiten zu einem idealisierten Modell, zu einem Konstrukt. Ein so verstandener Idealtyp ist keine analoge Beschreibung der ‚Realität‘, sondern ein heuristisches Instrument, mit dessen Hilfe empirische Befunde beschrieben werden können.

Auch in diesem Fall soll die Skizze der drei Vergesellschaftungs- und Lebensführungstypen nicht bedeuten, dass die facettenreiche Realität auf drei Typen komprimiert werden kann (die

ursprüngliche Untersuchung erarbeitete fünf Typen, jedoch nur drei davon wurden hier skizziert). Die Idealtypen sind lediglich ein Hilfsmittel, die Zusammenhänge zwischen individueller Lebensführung und der Art und Weise der Anbindung in soziale Netzwerke erhellen können.

Lebensführung und familiäre Bildung

Die Lebensführung von Individuen übt eine Brückenfunktion zwischen Personen aus und ist daher verantwortlich für die Einbindung der Person in ihre soziale Umwelt. Auch eine Familie wird über die Lebensführungen ihrer Mitglieder integriert. Aus den einzelnen Lebensführungen der Familienmitglieder emergiert ein mehr oder weniger einheitliches Ganzes, die familiäre Lebensführung (vgl. Jürgens 2001, 2002, Demszky 2011).

Die familiäre Lebensführung umfasst die Dimensionen der praktischen Alltagsgestaltung, wie etwa Aufgabenverteilung, Rollenstruktur oder Zeiteinteilung, sowie die Sinnstruktur. Die *Sinnebene* hilft, aus den parallelen Leben einen Mehrgehalt zu erzeugen, eben das, was die Familie als *Familie* ausmacht. Familien erzeugen sich über sinnstiftende Selbstbilder, nicht nur über praktische Alltagshandlungen. Die sich immer wiederholenden Sinngebungsprozesse sind Teil des „Doing Family“: „Erst das immer wieder zu vollziehende „doing family“ in den Mikroprozessen familiärer Lebensführung konstituiert Familie als Lebensform.“ (Jurczyk, Lange 2002: S. 14)

Die Frage nach der Bildungsrelevanz von Familien im Leben der Kinder beschäftigt seit Jahrzehnten die Bildungssoziologie. Das Konzept der familialen Lebensführung kann ein heuristisches Werkzeug liefern, Bildung in mehreren Facetten einzufangen, und diese nicht nur auf explizite Bildungsmomente zu reduzieren. Bildende Institutionen wie Kindergarten oder Schule kämpfen seit eh und je mit dem „Problem“ Familie: Oft scheinen Institutionen und Familie nicht zu kooperieren, sondern zu konkurrieren oder gar zu kämpfen. Hidden curricula setzen Fertigkeiten und Fähigkeiten voraus, die in der Familie erworben werden müssten, ohne diese zu explizieren. Familiäre Einstellungen, wie etwa die Identität gesellschaftlich privilegiert oder unterprivilegiert zu sein, unterlaufen die schulischen Bildungsleistungen. Pädagogen merken Tag für Tag, wie schwierig und voraussetzungsvoll die Zusammenarbeit zwischen Schule und Familie ist und wie wenig professionelle Hilfeleistung dafür bereit steht.

Einen Baustein könnte eine Familiensoziologie liefern, die hilft, familiäre Bildungsleistungen in ihrer Komplexität besser zu verstehen. Familien bilden (nicht nur!) ihre Kinder unmerklich und ununterbrochen: während der Familienmahlzeiten, beim Einkaufen, durch ihre Rituale, durch den Gesprächsstoff – eben durch die Komplexität der familialen Lebensführung. Eigentlich kann kein Element der familialen Lebensführung als bildungs-irrelevant ausgeklammert werden. Um aber in der Fülle der Einzelhandlungen nicht den Zusammenhang des Familienlebens aus den Augen zu verlieren gibt das Konzept der familialen Lebensführung mit ihren Dimensionen Forschern ein empirisches Werkzeug in die Hand. Neben *Praxis* und *Sinn* sind folgende Dimensionen der familialen Lebensführung bildungsrelevant (vgl. Demszky 2006b, 2011):

- Im Hinblick auf die *Sinnstruktur* des Familienlebens: Wie viel Gemeinsamkeit gibt es in der Familie – oder ist es eher ein Nebeneinander von individuellen Leben? Welche Identität nährt die Familie? Welche Narrationen erklären Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Familie? Welche soziale Schicht- oder Milieuzugehörigkeit gilt als selbstverständlich? Welche Zukunftsbilder (Beruf, Bildung, Karriere) wird den Kindern in die Wiege gelegt?
- Hinsichtlich der *praktischen* Ausgestaltung: Wie starr oder flexibel ist die familiäre Lebensführung? Wie reagiert sie auf Störungen oder Krisen? Auf welche Ressourcen

(materielles, kulturelles und soziales Kapital, Anzahl der unterstützenden Familienmitglieder) kann die Familie zurückgreifen? Wie sind die Rollen- und Arbeitsverteilungen?

Die empirische Analyse von Familienalltagen zeigt, dass all diese Dimensionen bildungsrelevant werden. Die Beobachtung dichter Episoden, wie etwa Familienmahlzeiten, Interaktionen mit Institutionen (Schule, Arztbesuche, Vereine), Freizeitaktivitäten oder gemeinsam erledigter Hausarbeit zeigt, dass Bildung und Lernen in der Familie in erster Linie nicht beabsichtigt oder direkt erfolgt, sondern nebenbei. So lernt das Kind etwa bei einem Arztbesuch, je nach Schichtzugehörigkeit, die Erwartung an Gleichberechtigung, oder im Gegenteil, respektvolle Unterwerfung. Bei einer Familienmahlzeit erfährt es durch die diskutierten Themen viel über die Arbeitswelt der Eltern und über seine eigene potentielle Zukunft, über geschlechts- und schichtspezifische Rollen sowohl bei der Arbeit als auch zu Hause, über die Bedeutung von Geld oder über Konfliktlösungsmodelle. Nebenbei vermittelte inhaltliche Wissensselemente, Werte, Zukunftserwartungen, Weltdeutungen, aber auch die praktische Einstellung zu Zeit, zur eigenen Gesundheit und zum eigenen Körper, zur Art und Weise der Erledigung von Arbeiten erlernt das Kind im Rahmen des Familienlebens, ohne darin explizit unterrichtet worden zu sein. *Die bildungsrelevante Bedeutung der Familie ergibt sich nicht aus einzelnen Elementen des Alltags, wie etwa aus expliziten Bildungsmomenten, sondern aus der Gesamtheit des alltäglichen Arrangements, eben aus der Art und Weise der familialen Lebensführung.* Erst wenn die Bildungs- und Familiensoziologie die Komplexität des Familienalltags zu analysieren vermag wird sie der Bildungsrelevanz von Familien näher kommen können und das Verhältnis von Familie und bildenden Institutionen besser verstehen können. Nur eine genauere Analyse wird Hinweise auf die im verborgenen verlaufende ‚Vererbung‘ sozialer Ungleichheit geben und ihr in institutionellen Settings effizienter entgegenwirken können.

Literatur

- Demszky, A. (2006 a): Alltägliche Gesellschaft. Netzwerke alltäglicher Lebensführung in einer großstädtischen Wohnsiedlung. München, Mehring: Hampp Verlag.
- Demszky, A. (2006 b): Familiäre Bildungswelten. Theoretische Perspektiven und empirische Explorationen. München: DJI.
- Demszky, A. (2011): Familiäre Bildungswelten – Familiäre Lebensführung als Ressource oder Restriktion? In: Lange, A., Xyländer, M. (Hrsg.): Bildungswelt Familie. Theoretische Rahmung, empirische Befunde und disziplinäre Perspektiven. Weinheim und München: Juventa.
- Jurczyk, K., Lange, A. (2002): Familie und die Vereinbarkeit von Arbeit und Leben. Neue Entwicklungen, alte Konzepte. In: Diskurs, 12, 9-13.
- Jürgens, K. (2001): Familiäre Lebensführung. Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In: Voß, G. G., Wehrich, M. (Hrsg.): Tagaus-tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mehring: Hampp Verlag. S. 33-60.
- Jürgens, K. (2002): Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit. In: Wehrich, M., Voß, G. G. (Hrsg.): Tag für Tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München, Mehring: Hampp Verlag.
- Kudera, W., Voß, G. G. (Hrsg., 2000): Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske+Budrich.
- Kurczyk, K., Voß, G. G. (1995): Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske+Budrich.
- Projektgruppe Alltägliche Lebensführung (Hrsg., 1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske+Budrich.
- Richter, R. (2005): Die Lebensstilgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag.

Voß, G. G. (1991): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person der Gesellschaft. Stuttgart: Enke.

Voß, G. G. (2001): Der eigene und der fremde Alltag. In: : Voß, G. G., Wehrich, M. (Hrsg.): Tagaus-Tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mehring: Hammp Verlag.

Voß, G. G., Pongratz, H. (1997): Subjektorientierte Soziologie. Karl Martin Bolte zum siebzigsten Geburtstag. Opladen: Leske+Budrich.

Voß, G. G., Wehrich, M. (2001, Hrsg.): Tagaus-Tagein. Neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung. München, Mehring: Hammp Verlag.

Weber, M. (1976): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr-Siebeck.